

- Es gilt das gesprochene Wort -

8. Mai 2024, 79. Tag der Befreiung

Rede der Landtagspräsidentin Prof. Dr. Ulrike Liedtke

Trauer, Gedenken, Scham, Vergegenwärtigung eigener Geschichte und Dankbarkeit – all das umfasst der Tag der Befreiung für uns in Deutschland, in Brandenburg.

Sehr geehrter Herr Gesandter Price,
sehr geehrter Herr Ministerpräsident,
sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete
liebe Ministerinnen und Minister!

Herzlich begrüße ich unter uns auch den Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Potsdam, Mike Schubert, den Kommandeur des Landeskommandos Brandenburg Herrn Oberst Detlefsen, den Vertreter der Botschaft der Tschechischen Republik, Herrn Zacek sowie die Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Religionsgemeinschaften, Parteien, Verbände und Vereinigungen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebe Brandenburgerinnen und Brandenburger!

Es ist mir eine Ehre und Freude, Sie heute im Landtag Brandenburg begrüßen zu dürfen.

Die Vollversammlung des Bundesjugendrings hat am 27./28.10.2023 die Position beschlossen, „den 8. Mai als ‚Tag der Befreiung vom Nationalsozialismus und der Beendigung des zweiten Weltkriegs‘ zum gesetzlichen Feiertag machen.“ Ein Gedenktag, ein Tag der Erinnerung, ein Tag der Versöhnung. Und ein Tag des Dankes an alle, die den Nationalsozialismus bekämpften und besiegten.

Dieser 8. Mai ist nicht nur für uns Deutsche ein Befreiungstag, er ist es umso mehr für die Befreier selbst – als Gedenktag an diejenigen, die ihr Leben in Gefahr brachten und opferten, um Frieden zu schaffen.

Heute kann ich den amerikanischen Menschen und ihren Soldaten voller Hochachtung danken für die Befreiung von Krieg und Zerstörung.

Mit der Landung der Alliierten in der Normandie begann am 6. Juni 1944 die entscheidende Schlacht gegen die „Festung Europa“, wie die Nationalsozialisten zynisch das von ihnen besetzte französische Gebiet nannten.

Der D-Day, der Entscheidungs-Tag, markiert hingegen den Schritt zu einem befreiten Europa, ein Europa, das es als Völkerbund noch nicht gab.

An diesem D-Day 1944 wandte sich US-Präsident Franklin D. Roosevelt in einer Radioansprache an die Amerikaner.

Er sprach von einem „gewaltigen Unterfangen.“ Während die alliierten Truppen die Steilküste an der Pointe du Hoc erklommen, erklärte Roosevelt im Radio, dass sie für einen Frieden kämpften, „der allen Menschen ein Leben in Freiheit bringen wird“.

Mit über 3.100 Landungsbooten, unter dem Feuerschutz von 1.200 Kriegsschiffen und 7.500 Flugzeugen landeten im Morgengrauen rund 150.000 Amerikaner, Briten, Franzosen, Polen sowie Kanadier und weitere Commonwealth-Angehörige an fünf verschiedenen Stränden der Normandie. Das sind die geschichtlichen Fakten.

Wie brutal, wie blutig und tödlich die ersten Tage und der insgesamt fast 3 Monate dauernde Kampf gegen Deutsche war, sehen wir heute in Filmen, „Der Soldat James Ryan“ ist solch ein Film von Steven Spielberg, mit Tom Hanks in der Hauptrolle, mit Musik von John Williams. 1998 kam er in die Kinos, mit fünf Oscars und zwei Golden Globes ausgezeichnet. Im Abspann des Filmes kommen Zeitzeugen zu Wort, auch der Historiker Steven E. Ambrose mit dem bitteren Nachtrag:

„Diese 17-, 18-, 19-jährigen Kids wollten nicht dort sein. Sie wollten mit 22er-Schrotflinten auf Kaninchen schießen, nicht mit M1er-Gewehren auf andere junge Männer. Die wollten Softballs werfen, nicht Handgranaten.

Aber eine böse Kraft war in der Welt entfesselt worden, und es war ihr Los, sich darum zu kümmern. Und als die Gesellschaft sagte: ‚Ihr müsst gehen und kämpfen‘, taten sie es.“

Viele der ersten Soldaten überlebten die Landung nur um wenige Minuten.

Wir in Europa und sogar die Menschen in der ganzen Welt dürfen nicht vergessen, dass über ein Vierteljahr hinweg fast eine Million Soldaten der alliierten Streitmacht gegen deutsche Soldaten kämpften, damit wir leben können.

Am 31. Juli 1944 durchbrachen die Amerikaner die deutsche Front, der Weg nach Paris war frei, der Krieg ging Tag für Tag dem Ende zu, wenngleich die Schlacht um Berlin noch bevorstand.

Jedes Jahr besuchen Menschen aus aller Welt die Schlachtfelder in der Normandie, nicht nur die Nachkommen der Opfer. Es waren wohl mehr als 65.000 Soldaten, die hier gefallen sind. Jeder von ihnen hatte Pläne, Wünsche, Träume. Seine einzigartige Geschichte.

„Wer Frieden will, der rede vom Krieg, er rede von seinen Anstiftern, von seinen gewaltigen Ursachen, seinen entsetzlichen Mitteln“, hat Walter Benjamin einmal gesagt.

Ich denke er hat recht. Ohne die Anerkennung der entsetzlichen Realität des Krieges wird es uns nicht gelingen, zu einer Friedenslogik zu kommen, die die Logik des Krieges überwindet. Tatsächlich verstehen konnte ich das erst mit dem Angriff Russlands auf die Ukraine.

Sehr geehrte Damen und Herren,

dass wir heute von dieser Realität des Krieges miteinander sprechen können, Deutsche und Amerikaner, dass wir unsere unterschiedlichen Perspektiven über den Krieg, über die Shoa miteinander teilen können, das macht mich dankbar und zugleich auch zuversichtlich, Sieger und Verlierer von einst sind heute Partner in ihrem Engagement für eine freie und friedliche Welt. Aus Besiegten wurden Befreite.

Eine große humanistische Tat. Die USA, ein Ursprungsland der Demokratie, haben Deutschland die Hand gereicht. Für uns Deutsche ein kostbares Geschenk.

Ich denke an die Gründer der Atlantik-Brücke, Marion Gräfin Dönhoff, Erik Blumenfeld und Ernst Friedlaender, Eric M. Warburg und Gotthard von Falkenhausen – Gegner des Nationalsozialismus oder jüdische Deutsche, die vor den Nazis fliehen mussten. Wenige Jahre nach dem Holocaust wollten sie Deutschland zurückführen in die Gemeinschaft demokratischer Staaten.

So wie die Gründer der Atlantikbrücke wurden viele deutsche Wissenschaftler und Künstler in den USA mit großer Offenheit aufgenommen und konnten in den Vereinigten Staaten ihre Arbeit in Freiheit fortsetzen. Kurt Weill, Otto Klemperer, Erich Fromm, Walter Gropius, Theodor Adorno, die jüdisch-deutsche Philosophin Hannah Arendt.

Sie fragt wie „Verbrechen, die niemand für möglich gehalten hätte“ möglich werden konnten, „wie möglich werden konnte, was eigentlich nicht menschenmöglich ist“. Von dieser Frage aus formulierte sie eine Ethik nach Auschwitz, die auf Denken und Erinnern gegründet ist. Erinnerungskultur.

Ihr Blick aus den USA auf Deutschland, frei und klar, analysierte schon früh nationalsozialistische Verbrechen als etwas, „das niemals hätte geschehen dürfen, denn die Menschen werden unfähig sein, es zu bestrafen oder zu vergeben. Hiermit uns zu versöhnen und es zu begreifen, werden wir nicht in der Lage sein.“

Es gibt sie, „die Banalität des Bösen“, Arendt hatte 1961 als Prozessbeobachterin für das Magazin „The New Yorker“ den Eichmann-Prozess verfolgt.

In höchster Präzision beschreibt sie, was wir heute als „Weggucken oder „Mitmachen“ bezeichnen, das Böse nicht wahrnehmen oder nicht darüber nachdenken. Sie hat für uns heute geschrieben, aus transatlantischer Perspektive.

Meine Damen und Herren,

die USA waren die ersten, die den Deutschen die Demokratie wieder zugetraut haben. Demokratie in Deutschland, die beim ersten Versuch gescheitert war, wurde mit Unterstützung der Vereinigten Staaten nach 1945 wieder aufgebaut.

Die junge Bundesrepublik konnte an der Seite Amerikas zu einem anerkannten Akteur der Weltgemeinschaft werden, trat der Nato bei, schließlich den Vereinten Nationen.

All das wäre ohne die USA undenkbar gewesen, wie auch der politische, kulturelle und wirtschaftlicher Wiederaufbau im Westen Deutschlands. Der Marshallplan ermöglichte der Bundesrepublik einen Neubeginn.

Im Osten Deutschlands haben wir Kriegsende und Nachkriegszeit anders erlebt.

Die grausame Schlacht um Berlin endete mit der roten Fahne auf dem Reichstag, an dem Brandenburger Tor, wir begehen den 8. Mai vor 79 Jahren als Tag der Befreiung durch die Rote Armee, durch Soldaten aus Russland, der Ukraine, Belorussland, durch Balten und Armenier und Georgier, durch Soldaten aus den 15 Ländern der Sowjetunion und angeschlossene Polnische Verbände.

Die Befreiung führte im Osten in eine neue Diktatur, die das Erinnern an die Verbrechen des Nationalsozialismus vereinnahmte und behauptete, mit dem Aufbau des Sozialismus in der DDR sei der Nationalsozialismus für immer überwunden.

Erst die friedliche Revolution 1989, der erste gelungene Aufstand gegen eine Diktatur in der deutschen Geschichte und Aufbruch zur Demokratie, hat es möglich gemacht, diesen gesellschaftlichen Verdrängungsprozess zu überwinden.

Das prägt unser Erinnern bis heute. Wir haben verstanden, dass Erinnerungskultur eine europäische Aufgabe ist, nach einem Weltkrieg sogar eine weltumfassende Aufgabe.

Seit dem russischen Überfall auf die Ukraine steht der Tag der Befreiung auch für uns im Osten in einem neuen Licht. Wieder die unerträgliche Realität des Krieges, die wir nicht für möglich gehalten hatten, wieder junge Männer, die 18, 19 oder 20jährig ihr Leben lassen müssen.

Wieder der tiefe Wunsch nach Gerechtigkeit, nach einem Ende der Aggression, nach Frieden. Die Ukraine verteidigt sich, Polen, Deutschland, Europa und die USA unterstützen die Ukraine.

Dieser Krieg in der Ukraine wird für uns in Ostdeutschland und gerade am Tag der Befreiung besonders unverständlich.

Wir haben einen Konflikt mit unserem Selbstverständnis und mit unserer Geschichte: Russen, deren Urgroßväter zu den Befreiern gehörten, kämpfen in brutaler Weise gegen ein Volk, das selbst zu unseren Befreiern vom Nationalsozialismus gehörte.

Wir hatten ein anderes Russland kennengelernt. Gastfreundliche Menschen, die mit Deutschen von Vergebung sprachen.

Noch immer nach allem ist da eine tiefe Empathie für russische Literatur und Musik, für Tschechow, Dostojewski, Tolstoi. Für Tschaikowski, Mussorgski, Schostakowitsch, für neue aktuelle Kunst.

Heute müssen wir uns eingestehen, dass unser Russlandbild romantisch war. Und unvollständig, wir haben das Beunruhigende ausgeblendet. Zu sorglos, zu nachlässig waren wir mit dem hohen Gut des Friedens, mit dem „Nie wieder!“

Krieg in der Ukraine, Terroranschlag auf Israel. Krieg in Gaza. Wie orientieren wir uns in der Unübersichtlichkeit der Konflikte in der Welt, ohne die Schreckensereignisse durch Vergleich und Einordnung zu relativieren.

Die neuen Schreckensbilder vom Pogrom der Hamas am 7. Oktober, die Bilder aus Gaza, die Nachricht, dass Rechtsextreme und Neonazis die Deportation von Millionen Menschen aus Deutschland planen, überlagern sich mit den verstörenden Bildern der Vergangenheit. Hassdemos gegen Israel, das Schweigen in der Kulturszene nach dem 7. Oktober.

Es ist nicht mehr genug, zu sagen: Nie wieder. Wir müssen uns fragen, warum wir heute erinnern und wie die Kraft der Erinnerung die Müdigkeitserscheinungen und Überforderung in der politischen Kultur überwinden kann. Dafür brauchen wir öffentliche Räume und Gespräche miteinander, in Brandenburg, in Deutschland, in Europa und mit unseren transatlantischen Partnern in den USA.

Wir müssen uns neu verständigen über die Zukunft der Demokratie. Wir wissen, dass sich Demokratie mit ihren eigenen Mitteln abschaffen kann. Das gab es schon einmal in Deutschland.

Demokratie ist verletzlich, muss täglich gelebt, weiterentwickelt und erstritten werden. Dieses leidenschaftliche Engagement für Demokratie verbindet uns - in Europa und in unserem transatlantischen Bündnis.

Denn die transatlantische Freundschaft und Partnerschaft war schon immer eine Wertegemeinschaft - für Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, für Selbstbestimmung der Menschen.

Wenn wir diese Werte leben, wenn wir uns von ihnen leiten lassen im eigenen Land, in Städten und Gemeinden, mit unseren Partnern in Polen und Frankreich werden wir Krisen bewältigen.

Ich bin voller Zuversicht, dass es uns gemeinsam gelingt.

Ich begrüße den Vorschlag des Bundesjugend-rings, den 8. Mai als „Tag der Befreiung vom Nationalsozialismus und der Beendigung des zweiten Weltkriegs“ zum gesetzlichen Feiertag machen.“

Als Gedenktag, als Tag der Erinnerung, als Tag der Versöhnung. Als Tag des Dankes an alle, die den Nationalsozialismus bekämpften und besiegten. Und: als Tag vieler Ideen für eine friedliche Zukunft.

Vielen Dank.